

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Zur Borromäus-Enzyklika

Hadorn, Wilhelm

Bern, 1911

I. Der Kardinal Borromäus, eine Charaktergestalt aus der Zeit der
Gegenreformation

I

**Der Kardinal Borromäus,
eine Charaktergestalt aus der Zeit der
Gegenreformation.**



Am 1. November des letzten Jahres hat sich zum dreihundertsten Male der Tag gejähr, an welchem der Kardinal Karl Borromäus durch den Papst Paul V heilig gesprochen worden ist. Zur Erinnerung an dieses Ereignis hat der jetzige Inhaber des Stuhles Petri eine Gedenkfeier angeordnet, die in der ganzen katholischen Welt festlich begangen werden sollte. In der protestantischen Welt wäre diese Borromäusfeier gewiß unbeachtet geblieben, wenn nicht die den Namen des Kardinals tragende Enzyklika vom Vorfrommer desselben Jahres durch die in derselben enthaltenen Schmähungen des Andenkens unserer Reformatoren eine so tiefgreifende Erregung der Gemüter, Empörung und Unwillen bis in das entlegenste Dorf hervorgerufen und sogar diplomatische Vorstellungen seitens der Regierungen und Fürsten bei der Kurie zur Folge gehabt hätte. Zwar galt die Enzyklika des Papstes nicht sowohl dem Kampf gegen die protestantische Kirche als vielmehr den durch den Modernismus hervorgerufenen innern Schwierigkeiten der katholischen Kirche, deren Ueberwindung der Papst von einer Rückkehr zum Glauben des Kardinals Borromäus erhofft. Er, der in seinem Erzbistum und in den angrenzenden Kirchengebieten mit solchem Erfolg den lutherischen und kalvinischen Irrglauben bekämpft und ausgerottet hat, soll noch heute den Geistlichen und allen Gläubigen der katholischen Kirche den Weg zeigen, wie das der Reformation verwandte Gift des Modernismus aus dem Körper der Kirche ausgeschieden werden könnte.

Die Enzyklika des Papstes braucht uns heute nicht weiter zu beschäftigen. Eine akademische Tribüne ist nicht der Ort, um konfessionelle Tagesstreitigkeiten auszukämpfen. Ich erwähnte sie nur, weil sie den Namen des Kardinals, der auch auf die Geschichte unseres Landes einen gewaltigen Einfluß ausgeübt hat — wie Dierauer ¹⁾ sagt, „legendreich oder verhängnisvoll“ je nach der „religiösen oder politischen Ueberzeugung“, zu der man sich bekennt, — auch für uns wieder in den Vordergrund des Interesses gestellt hat. Wie viele Protestanten mögen bis jetzt etwas Näheres gewußt haben von diesem Kardinal? Zwar der Name Borromäus wird manchen bekannt sein von jener herrlichen Insel im Langensee, die ein anderer Borromäus, der Graf Ludwig Borromäus, aus einer kleinen Steinwüste in ein Paradies umgewandelt hat; oder von jener Kolossalstatue des Kardinals, die über Arona, dem alten Familiensitz der Edlen von Borromeo, weithin emporragend die Gestade des Sees beherrscht; oder schließlich von dem borromäischen Bund, der die Frucht der unermüdlichen Tätigkeit des Kardinals verkörpert, — obschon der Name borromäischer Bund erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts aufgefunden ist. Das dürfte so ziemlich alles sein, was man von Borromäus weiß. Und doch sollte man, um ein gerechtes Urtheil abgeben zu können, wissen, was für ein Mann der gewesen ist, der von der höchsten Stelle der katholischen Kirche als die Persönlichkeit gepriesen wird, an deren Vorbild und Lehren sich die irrenden Modernisten zurecht finden sollen. Auch wer die Ueberzeugung des Papstes nicht teilt, wird sich doch sagen müssen, daß eine solche Erwartung sich nur auf eine große Persönlichkeit beziehen kann. In der That ist der Kardinal Borromäus eine weit über das Mittelmaß hinausragende hochbedeutende Persönlichkeit, und sein Lebenswerk der

Bewunderung aller würdig, die für die Größe und das Geheimnis von Charaktergestalten empfänglich sind. Dem konfessionellen Frieden aber kann schließlich nichts so sehr dienen, als eine gerechte, vorurteilsfreie, leidenschaftslose Beurteilung der Erscheinungen der Personen der Vergangenheit, wie sie, unbekümmert um das Gegenrecht, die protestantische Wissenschaft der Geschichtsforschung zu erstreben sich zur Ehre und Pflicht macht. Gerade weil, wie die eben erwähnte Bemerkung Dierauer's zeigt, das Urtheil über den Segen oder Unsegen des Eingreifens dieses Mannes in die Geschichte unseres Landes so verschiedenartig ausfällt und ausfallen muß, ist es vor allem aus geboten, den streitbaren und unbeugbaren Kardinal als Persönlichkeit und Charakter zu erkennen und im großen Zusammenhang der geistigen Strömungen seiner Zeit, der Reformation und der Gegenreformation, zu verstehen.

1. Die Gegenreformation.

Das Jahr der Geburt des Kardinals Borromäus, 1538, fällt in jene Zeit, in welcher die durch den Abfall der protestantisch gewordenen Länder und die innern Notstände und Gebrechen geschwächte katholische Kirche sich zu einer endlichen Erneuerung und Verbesserung aufraffte. Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Reformation war zwar zu Beginn des 16. Jahrhunderts ganz allgemein, nur nicht am Zentrum der Kirche, am päpstlichen Hofe. Die Verständnislosigkeit, der das in Luther verkörperte, ehrliche deutsche Gewissen und das überall neu erwachende religiöse Leben in Rom begegnete, mußte zu einem radikalen Bruch mit der Kirche und zur Anbahnung der Reformen durch den weltlichen Arm führen. Und erst,

als die evangelische Bewegung auch die romanischen Völker erfaßte, diktierte der Ernst der Lage der Kurie die An- handnahme einer Reformation, wie sie längst von den treu gebliebenen Fürsten, insonderheit vom Kaiser, gefordert worden war. Aber eine Reformation durch den Papst und die Kirche konnte der Natur der Sache nach nur eine Restauration auf mittelalterlicher Grundlage sein. Der persönlich durchaus weltlich gesinnte Papst Paul III (1534—1549), der gewesene Alexander Farneſe, der eben noch mit der Verleihung des Kardinalsſpurpurs an ſeine beiden Großſöhne einen Beweis des kraſſeſten Nepotiſmus gegeben hatte, berief nun bei ſeiner zweiten und dritten Kardinalsſpromotion die Führer einer milden, evangeliſch geſinnten Reformpartei, Contarini, Caraffa, Poole, Sadoletto u. a. in das Kollegium, und ließ ſich von einer aus dieſen Männern und ſechs andern Prälaten beſtehenden Kommiſſion ein Reformprojekt ausarbeiten, welches der von allen Seiten verlangten Kirchenverſammlung zur Vornahme einer Reform an Haupt und Gliedern als Grundlage dienen ſollte.

An der richtigen Erkenntnis des Grundſchadens fehlte es dieſen Männern ſo wenig als an Freimut und Ernst zur Beſſerung, erklären ſie doch, daß die Quelle der Mißbräuche und Seuchen, an denen die Kirche auf den Tod krank liege, in dem Verhalten der Päpſte geſucht werden müſſe, die der Lehre einiger Doktoren Gehör gäben, daß allein der Wille der Päpſte die Nichtſchnur für ihre Handlungen ſei. Auch das Kardinalskollegium wurde nicht geſchont, ein Grund, weſhalb daſſelbe der Durchführung der Reformen alſobald einen paſſiven Widerſtand entgegenſetzte. Als dann auch Luther, in völliger Verkenntnis der redlichen Abſichten der Reformfreunde, die Schalen ſeines Zornes über das ehrlich gemeinte Gutachten ausgoß und

seine Verfasser „verzweifelte Buben“ schalt, „die mit Fuchsschwänzen die Kirche dort, wo es dem Papste und seinen Kardinälen gilt, reformieren wollen“, als vollends der Nepotismus und die Familienpolitik bei Paul alle andern Interessen in den Hintergrund drängte, da war es mit der Reform und dem Konzil für einmal wieder vorbei. Einer der einflussreichsten Männer der Reformkommission, der Neapolitaner Giovanni Pietro Caraffa, der spätere Papst Paul IV, ging nach dem Scheitern der letzten Ausgleichsverhandlungen mit den Evangelischen in Regensburg zur reaktionären Partei über und ließ seinen Einfluß der nunmehr einsetzenden rückichtslofesten Unterdrückung aller freieren religiösen Bewegungen in Italien. Er war es, der den Papst zum Erlaß der Bulle „Licet ab initio“ drängte, durch die im Jahre 1542 das blutige Institut der Inquisition wieder ins Leben trat. Das war der Beginn der Gegenreformation, der Beginn eines furchtbaren, erbitterten Vernichtungskampfes gegen den Protestantismus, durch den zunächst das Schicksal der evangelischen Bewegungen in Italien und Spanien besiegelt wurde. Das Werkzeug zu diesem Kampfe bot sich der Kirche ungesucht dar. Zwei Jahre vor der Wiedereinführung der Inquisition, zwei Jahre nach der Geburt des Borromäus bestätigte Paul III durch die Bulle „Regimini militantis ecclesiae“ die Societas Jesu, den durch Ignatius von Loyola gestifteten Jesuiten-Orden. Von Spanien ging die Erneuerung der katholischen Kirche aus, und im Jesuitenorden verkörperten sich die Ideale der Gegenreformation. Es war für den Charakter dieser Bewegung nicht nebensächlich, daß Spanien ihr Heimatland war. Hier war eben erst der Islam nach einem blutigen Ringen überwunden worden, und von dem Fanatismus dieser Kämpfe war die Volksseele erfüllt. Hier

hatte im Drang der Kriegsnot der Humanismus noch nicht so Wurzel fassen können, daß er eine Reformation innerlich vorbereitet hätte. Hier war auch die Kirche von dem allgemeinen Verderben verhältnismäßig intakt geblieben. Sie hatte noch nicht Zeit gehabt zu erschlaffen. In kürzester Zeit war Spanien eine Weltmacht, Madrid eine Weltstadt geworden. Aus dem Kampf heraus wurden die ersten Jesuiten geboren, die sich der Kirche bedingungslos zur Verfügung stellten, „perinde ac si cadaver essent“²⁾. Auf diese Vorarbeiten, die Gründung des Jesuitenordens und die Wiedereinführung der Inquisition, folgte im Jahre 1542 die Einberufung des Konzils nach Trient durch denselben Papst, das erste sichtbare Zeichen der Erstarkung des Katholizismus³⁾. Ueber die wesentlichen Forderungen der Protestanten schritt es hinweg zur dogmatischen Festlegung des Ertrages der mittelalterlichen Scholastik. Die Brücken, die von Rom nach Wittenberg führten, waren abgebrochen. Kampf gegen den Protestantismus mit allen Mitteln war die Lösung, zur Wiedergewinnung der abgefallenen Gebiete wie zur Ausmerzung aller evangelischen Elemente in der eigenen Kirche.

Man würde aber die Gegenreformation und ihre über Erwarten großen Erfolge gar nicht verstehen, wenn man sie nur als eine Bewegung zur Unterdrückung der protestantischen Ketzerei auffassen würde. Das war allerdings der Endzweck. Aber dieser Endzweck konnte doch nicht anders erreicht werden als durch eine Reform, durch eine Wiedergeburt der Kirche. Caraffa, als Papst Paul IV., in welchem sich der Geist der Gegenreformation verkörperte, hatte nicht umsonst der Reformkommission angehört. Er wußte, daß die Kirche reformbedürftig war. Er war aber auch nicht umsonst in Spanien gewesen, wo seine kirchlichen und religiösen Ideale ihre Abklärung fanden. Er wollte

der Kirche die alte glanzvolle Machtstellung zurückerobern, auf dem Wege der Gewalt, aber doch auch auf dem Wege einer Regeneration des Klerus. Er schloß seine Augen nicht vor dem Unrecht, das sich in der Kirche angehäuft hatte. Der Verlotterung des Klerus, dem unwürdigen Mißbrauch der Kirche zu weltlichen Zwecken, den schamlosen Mißständen oben und unten sollte ebenso sehr entgegengetreten werden, wie er sich in den ihm nahestehenden geistlichen Kreisen, im Oratorium der göttlichen Liebe ⁴⁾ und im Theatinerorden, die Pflege der Frömmigkeit angelegen sein ließ, allerdings ganz im mönchischen und mittelalterlichen Sinne. Die vier Jahre seines Pontifikates von 1555—59, — er trat es im 79. Lebensjahre an, — widmete er rastlos der Durchführung dieses Zieles. Manches hat er erreicht. Dem Nepotismus ver setzte er den Todesstoß. Unausgesetzt arbeitete die Inquisition, und hinter ihren Werkertüren verschwanden die wenigen letzten Vertreter eines evangelischen Katholizismus. So schwer lag seine Hand auf Italien und Rom, daß bei der Nachricht seines Todes 1559 das Volk das Haus des Sant' Ufficio (d. h. der Inquisition) stürmte, die Statue seines Begründers, des Papstes Paul III, zum Fenster hinausstürzte und den abgeschlagenen Kopf durch die Gassen schleifte. Aber an der von der Kurie nun eingeschlagenen Richtung änderte diese „ohnmächtige Demonstration“ nichts mehr. Hätte nicht Caraffas leidenschaftlicher Haß gegen alles, was spanisch und habsburgisch war, zum Teil eine Folge erlittener persönlicher Kränkungen in Spanien, seinen politischen Scharfblick getrübt, die vier Jahre seiner Regierung wären für den Protestantismus noch verhängnisvoller geworden.

Macht und Gewalt allein erklären uns die Erfolge der Gegenreformation nicht. Hand in Hand mit dem Zerstörungswerke der Inquisition ging ein Werk der Reinigung

und Wiederbelebung der Kirche durch religiöse Kräfte. Wir kennen nur die Männer mit den eisernen Gesichtszügen, mit der gepanzerten Brust und dem aller Menschlichkeit abgestorbenen Herzen, die sich zu Werkzeugen des Sant' Ufficio hingaben. Aber, so seltsam es auch erscheinen mag, in dieser Bewegung der Gegenreformation klangen doch noch andere Töne mit, die der Gegner von damals vor den überlauten Fanfaren einer erbitterten Feindseligkeit nicht vernehmen konnte. Es sind die Herztöne einer religiösen Sehnsucht und eines guten Willens, zu tun, was vor Gott wohlgefällig war. In der Geistlichkeit wie im Volke bereitete sich ein innerer Umschwung vor. Es war nicht dieselbe Geistesbewegung wie die, welche in Deutschland und in der Schweiz zum radikalen Bruch mit der Kirche geführt hatte. Aber es war doch eine ernste religiöse Bewegung, voll Begeisterung für die Kirche, voll Sehnsucht nach ihrer Errettung aus dem unwürdigen Zustand der Sittenlosigkeit und des Verfalls, der Schuld an der unheilbaren Spaltung gewesen war. Diese Bewegung schenkte den alten Orden neue Kräfte, den neuen Orden der Theatiner, der Kapuziner ⁵⁾, der Barnabiten ⁶⁾ und Jesuiten, wie der Ursulinerinnen ⁷⁾, zahllose begeisterte Streiter. Ihr Ideal war nicht die evangelische Frömmigkeit im Verufe, noch die Rechtfertigung durch den Glauben, sondern die mittelalterliche Frömmigkeit der Heiligen in Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit. Aber um der Gegenreformation zum Siege zu verhelfen, mußten wieder Heilige geboren werden, die lebten, was sie lehrten und glaubten, zu denen der gemeine Mann emporsehauen, an die er wieder glauben und um deren willen er wieder an die Kirche glauben konnte.

Und diese Heiligen wurden ihr geboren. Einer der größten war Karl Borromäus, ein Kind und ein Mann der Gegenreformation, in dessen Persönlichkeit alle

Seiten dieser Bewegung in eins verschmolzen waren, der neu erwachende Glaube an die Kirche, der unerbittliche Kampf mit den Ueberresten der Fäulnis aus der Zeit des 15. Jahrhunderts, der unverjöhliche Haß gegen den Protestantismus und die religiöse Sehnsucht des neuen Jahrhunderts. Hierin liegt das Geheimnis der Erfolge der Gegenreformation.

2. Der Kardinal.

Carlo Borromeo wurde am 2. Oktober 1538 im Schloß Arona am Südennde des Langensees geboren. Seine Eltern waren der Graf Gilbert II Borromeo und Margarita de Medici, eine Schwester des Papstes Pius IV, der das tridentinische Konzil zum Abschluß brachte. Die Biographen rühmen den frommen Sinn des schon von seinen Eltern zum Geistlichen bestimmten Knaben, der sich mit religiösen Uebungen nicht genug tun konnte. Die Einkünfte der Abtei Arona, die ihm gehörte, verwendete er zum Besten der Armen. In Pavia studierte er das Recht. Bei den Studiengenossen galt er nicht für befähigt, vielleicht weil er an ihrem sittenlosen Treiben nicht Gefallen fand und Mühe hatte, seine angeborne Schüchternheit zu überwinden. Als sein Vater 1559 starb, wurde er Regent über das sehr zusammengeschmolzene Gebiet der väterlichen Herrschaft am Langensee. Mit fester Hand ergriff er, nachdem er zwischen hinein seine Studien in Pavia abgeschlossen hatte, die Zügel der Regierung, wobei sich alle seine Interessen fast ausschließlich auf die kirchliche Reform konzentrierten. Besonders die Klosterinsassen bekamen seinen eisernen Willen zu fühlen. Mit Gefängnis und Geißeln zwang er die Widerstrebenden zum Gehorsam gegen die kirchlichen und sittlichen Gebote. Seine

Lebensaufgabe stand ihm schon damals klar vor seinen Augen, und seine Ueberzeugung war bereits fertig. Der Geist der Gegenreformation hat von ihm Beschlag genommen.

Wir fragen: wer hat ihn beeinflusst? Ganz sicher war er durch seine tief religiöse Naturanlage bereits prädestiniert. Dazu kamen der Einfluß seines frommen Vaters, zum Teil auch seines Oheims, des Kardinals von Medici, und seines Lehrers Alciati⁹⁾. Theologische Studien in unserm Sinn hat er in Pavia nicht getrieben. Er hat die Lücke später in Rom ergänzt. Dafür diente ihm die Beschäftigung mit der Antike, besonders mit der Stoischen Philosophie, dazu, ihn in seiner herben Sittenstrenge zu bestärken. Er hat diese stählenden Einflüsse nie verleugnet. Sie haben aus ihm einen Virtuosen des Willens gemacht. Man gewinnt aber bei ihm immer wieder den Eindruck, daß das, was sein Wesen und seine Größe ausmachte, ihm angeboren war, ein Geschenk der Vorsehung. Im Jahre 1559 bestieg sein Oheim als Nachfolger Pauls IV unerwarteterweise den päpstlichen Thron. Er nannte sich nach seinem großen Vorgänger Aeneo Silvio Piccolomini Pius den vierten. Eine seiner ersten Verfügungen war die Berufung seines vielversprechenden Neffen Borromäus als päpstlichen Protonotar nach Rom, seine Ernennung zum Kardinaldiakon der Kirche des heil. Vitus, zum Erzbischof von Mailand, zum Legaten für Bologna, Romagna und Aucona und zum Protektor der Niederlande, Portugals und der Schweiz. Merkwürdigerweise nachdem er eben ein furchtbares Strafgericht an den Nepoten seines Vorgängers vollzogen hatte, auch entgegen dem kanonischen Recht, da der Nefte gar nicht dem geistlichen Stande angehörte und erst 21 Jahre zählte. Allein mit seinem Instinkte hatte der Papst das Rechte

getroffen. Borromäus war mehr als nur ein Nepote. Der Papst fand in ihm den Mann, den die Kirche nötig hatte, den er selbst nötig hatte als seinen geistlichen Berater, als sein Gewissen. Die Geschäfte konnten in keiner bessern Hand liegen, und was ihm fehlte, ersetzten jetzt die berühmt gewordenen Vatikanischen Mächte, abendliche Unterredungen mit gelehrten Freunden über Theologie, Philosophie und Geschichte des Altertums.⁹⁾ In diese Zeit fiel der Tod seines ältern Bruders. Eine entscheidende Wendung stand ihm bevor. Der Papst, sein Oheim, und die Verwandten beschloffen, ihn zu verheiraten, um das Aussterben des alten Geschlechts zu verhindern. Zwar war er Kardinal und Erzbischof, aber noch war er nicht geistlich geworden. Da kam ihnen Borromeo zuvor. In aller Heimlichkeit ließ er sich die Priesterweihe geben, um seinem Lebensberuf nicht entfremdet zu werden. „Ich habe eine Braut gewonnen, die mir stets teuer sein wird“, antwortete er dem Papste auf dessen Heiratspläne. Nun konnte ihn nichts mehr von seinem Ziele abhalten. Er war Priester geworden, Priester mit Leib und Seele. Der wissenschaftlichen Arbeit, die so vielen Priestern über die innern Schwierigkeiten ihres Amtes hinweggeholfen hat, entsagte er von Stund an. Er hatte sie nicht nötig. Seine Kräfte, seine Zeit, sein Leben stellte er in den einen Dienst, der Kirche die Stellung zurückzuerobern, die sie im Mittelalter innegehabt hatte. Es war, als hätte er sich persönlich für die ganze Gegenreformation verantwortlich gefühlt. Es ging auch alles durch seine Hand, und nichts geschah ohne sein Vorwissen. Auf dem auf sein Betreiben 1562 wieder eröffneten Konzil vertrat er die schärfste Fassung der Glaubens- und Disziplinarsätze. Ueber verschiedene Orden hatte er das Protektorat. Er wußte sie zu gebrauchen, vor allem die Jesuiten. Bessere Kerntuppen

für den weltgeschichtlichen Kampf um die Restauration der Kirche und die Wiederherstellung ihrer alten Macht konnte es nicht geben. Da er theologisch keine selbständige Ueberzeugung hatte gewinnen können, umgab er sich mit einer Consulta von acht Doktoren, deren Führung er vertraute, weil ihre Theologie seiner religiösen Ueberzeugung entsprach. Der Jesuit Ribera wurde sein Beichtiger. Bei all dem fühlte er sich getragen von der wieder erwachenden religiösen Stimmung, die alle Ernstgesinnten erfüllte. Jetzt war wieder ein fester Wille da, ein Ideal, für das man sich begeistern konnte, eine Kirche, die sich verjüngt hatte durch den Geist Caraffas. Zwar Pius IV war milder gesinnt¹⁰⁾, und die Inquisition war ihm im Grunde seiner Seele zu blutig. Aber der Kesse drängte ihn vorwärts. Pius gehörte bereits zu jener Reihe von Päpsten, die nicht mehr konnten, wie sie wollten. Borromäus war seine rechte Hand, aber die Autorität, die er besaß und ausübte, wurzelte in seiner imponierenden sittlichen Größe.

3. Der Erzbischof von Mailand.

Das Wort, daß sich in der Beschränkung erst der Meister zeigt, gilt auch vom Kardinal Borromäus. Als Kardinal der päpstlichen Kurie hatte er den größten kirchenpolitischen Einfluß ausgeübt. Er war unstreitig der bedeutendste Kopf des ganzen Kollegiums. Er bestimmte die päpstliche Politik. Er hätte, wenn er gewollt hätte, sich mit der dreifachen Krone gekrönt sehen können. Er zog es vor, Erzbischof von Mailand zu bleiben, und hier in diesem wichtigen Sprengel ein Musterbeispiel zu schaffen, wie die Reformation der Kirche im Sinne Caraffas und die Ausrottung der Ketzerei durchgeführt werden könnten. Uebrigens schrieben es die Satzungen des Triden-

tiner Konzils vor, daß die Bischöfe in ihren Sprengeln wohnen sollten, und Borrromeo hatte selbst darauf gedrungen, daß diese Bestimmung aufgenommen werde. Daher rührte ja zu einem großen Teil die kirchliche Verwilderung ganzer Diözesen her, daß die Bischöfe fern von ihren Herden in Rom oder auf irgend einem Schlosse die Einkünfte ihrer Pfründen verzehrten. Die Belege dazu hatte der Kardinal in nächster Nähe und in der nächsten Verwandtschaft. Sein eigener Vetter, der Kardinal Mark Sittich von Hohenems¹¹⁾, Bischof von Konstanz, lieferte sie ihm. Als Nepote des Papstes Pius IV hatte er dieses jährlich 20,000 Gulden abwerfende Bistum empfangen, trotzdem auch er die höhern Weihen noch nicht besaß, trotzdem er sich der Simonie schuldig gemacht hatte, und trotzdem er für dieses Amt keine innere Neigung empfand. Der Kardinal von Hohenems war noch einer der alten Schule, wie sie um Alexander VI waren. Er spielte in Rom den großen Herrn. Wenn er ausritt, hatte er ein Gefolge von 200 Reifigen. In seinen Sitten war er heidnisch. Um sein Bistum kümmerte er sich nicht. Er nannte die Schweizer unverbesserlich, nur damit, wie Feller sein bemerkt, er sich nicht selbst aufmachen mußte, sie zu bessern. So sah es noch an andern Orten aus. Besonders in der eigenen Diözese fand der Kardinalbischof Borromäus genug zu bessern. Giussano, sein Biograph erzählt ungläubliche Dinge von der Sittenlosigkeit und der Unordnung, die im Bistum herrschten. Wie könnte es auch anders sein, hatte doch Mailand 80 Jahre lang seinen Erzbischof nie mehr gesehen. Weihbischöfe und Vikare verwalteten die Diözese und gaben der niedern Geistlichkeit das ärgerlichste Beispiel. Da mußte sie in Unwissenheit und Trägheit erstarren.

Es war für den Kardinal nicht leicht, von Rom fortzukommen. Er war in Rom nötiger denn je. Der Papst war krank und wollte ihn nicht ziehen lassen. Von der persönlichen Verwaltung des Erzbistums hätte er mit leichter Mühe dispensiert werden können. Wäre sein Sinnen und Trachten danach gegangen, gleich so vielen andern Kirchenfürsten, das Wohlleben zu genießen, das ihm seine Stellung verhieß, er wäre in den Augen der Zeitgenossen mehr als gerechtfertigt gewesen. Er brachte seinem Ideal das Opfer des Verzichts auf ein bequemes Leben, und ließ sich, sobald das Tridentiner Konzil geschlossen war, im Dezember 1563 die Weihe als Bischof von Mailand erteilen. Da er noch nicht abkommen konnte, sandte er 1564 die Jesuiten voraus, damit sie das Reformwerk beginnen könnten. Im Herbst 1565 hielt er seinen feierlichen Einzug in Mailand, von einem nicht endenwollenden Jubel des Volkes umbraust. Allein schon im Winter mußte er nach Rom zurückkehren, da der Papst Pius IV am Sterben lag. In seinen Armen verschied er. Aus dem Konklave ging der Dominikanermönch Fra Michele Gislieri als Papst Pius V hervor, der Kandidat Borromeos, der konsequenteste Vertreter der Gegenreformation. Er war ein Mann von niedriger Herkunft, für die hohe weltliche Politik ganz ungeeignet. Aber mit seiner Wahl hatte der neue mönchische Geist gesiegt. Rücksichtslos schritt dieser Papst — „fra Michele dell' Inquisizione“ nannte ihn das verängstigte Volk — auf der Bahn Caraffas weiter. Sein einziges Ziel war die Unterdrückung und Ausrottung der Ketzer, wie er es in der von ihm mit neuen Zusätzen versehenen und 1568 neu herausgegebenen Bulle „In Coena Domini“ vor aller Welt als den Ausdruck seiner tiefinnersten Ueberzeugung proklamierte.

Sein Ebenbild, wie er ein unverföhnlicher Feind des Protestantismus und ebenso fromm, war der Cardinal Borromäus. Mit Feuereifer begann er die Reformation seines Klerus, wobei er mit dem eigenen Beispiel voranging. Der bischöfliche Hof wurde nach den Grundsätzen des gemeinsamen mönchischen Lebens in ein Kloster umgewandelt, und aller Luxus, alles Wohlleben daraus verbannt. Die genau innegehaltene Zeiteinteilung sicherte dem Cardinal die nötige Zeit für seine religiösen Uebungen, für die Erledigung der gewaltigen Korrespondenz, und für die Verwaltung des Erzbistums. Um ein neues in seinem Geiste herangewachsenes, ihm ergebenes und den Beschlüssen des Konzils von Trient gehorames Geschlecht von Priestern heranzuziehen, gründete er sechs Seminarien und Kollegien, unter ihnen ein Priesterhaus für Unwissende und Unfähige, die von ihren Pfründen abberufen werden mußten. So pflanzte er den neuen ihm ergebenen geistlichen Nachwuchs, der durch seine Erziehung hindurchgegangen war und seine Ideen aufgenommen hatte. Die Mittel dazu entnahm er theils den Einkünften seiner Pfründen, theils seinem Privatvermögen, theils den Beiträgen, die ihm zufließen. Die alten Orden wurden reformiert, den neuen verschaffte er Eingang in seinem Sprengel. Nach den Vorschriften des Konzils und dem Vorgang des eifrigen Nachbarbischofs von Verona versammelte er seinen Klerus zu Provinzial- und Diöcesansynoden, um die Geistlichen mit der neuen Ordnung vertraut zu machen. Die Visitationen nahm er, ohne Rücksicht auf die Unannehmlichkeiten des Reisens in jener Zeit und die meist beschwerlichen Wege, so viel als möglich selbst vor, ohne im geringsten etwas von seinen mönchischen Gepflogenheiten aufzugeben. Streng gegen andere, war er am strengsten gegen sich selbst. Er genoß die Fastenspeisen, Milch und Kastanien oder etwas

Früchte¹²⁾. Fleisch und Wein berührte er nicht. Ein Gasthaus betrat er nicht. Er schlief beim Ortspfarrer, und wie er es gewohnt war, auf harten Brettern oder auf bloßer Erde, selten daß er es gestattete, daß man ihm etwas Laub und Stroh zur Unterlage geben durfte. Aus solchem Stoff, dem man die Abkunft von dem alten Adelsgeschlecht nicht mehr ansah, konnte ein Werkzeug geschnitten werden, wie es der Papst und die Kirche brauchten zur Vornahme des Reformationswerkes und zur Ueberwindung der starken heimlichen Widerstände im Klerus selbst und in den weltlichen Regierungen.

Hier ist nun der Ort, um ein kurzes Wort über die Beziehungen des Kardinals zur Schweiz zu sagen¹³⁾. Zu seinem Erzbistum gehörte der größere Teil des heutigen Kantons Tessin. Der Zustand, in welchem sich die Gemeinden in diesem Lande befanden, war ein jammervoller. Die Priester lebten fast durchwegs im Konkubinat und waren unwissend, träge und roh, wie anderswo auch. Die Bögte aber, die im Namen der Urkantone oder der einzelnen Orte die Herrschaft ausübten, benützten ihr Regiment zu ihrer persönlichen Bereicherung, zum Teil auf Kosten der kirchlichen Gerechtame. Die Kirchen waren dem Zerfall nahe. Der Kardinal griff das Reformwerk energisch an und forderte die regierenden Orte auf, ihn zu unterstützen und sich bei den Visitationen vertreten zu lassen. Ob gern oder ungern, sie mußten es tun.

Sie verschanzten sich freilich hinter ihre alten Rechte und Privilegien, die den Bögten und den Herren gewisse Vorteile sicherten, und es entspann sich ein gewaltiges Ringen um die Macht. Aber schließlich triumphierte der Kardinal und setzte im wesentlichen die Anerkennung der tridentinischen Satzungen durch. Auf der letzten der vier Visitationsreisen, die er in den Tessin unternahm, hatte er die Genugthuung den sichtbaren Umschwung zu konsta-

tieren, den das kirchliche Leben in diesem Teil seiner Diözese erfahren hatte. Die Beseitigung der dem Kardinal besonders ärgerlichen Eingriffe weltlicher Richter in die geistliche Gerichtsbarkeit war gelungen, ebenso die Gründung eines Seminars für die Vogtei Locarno in Ascona, nicht aber die beabsichtigte Einrichtung eines Jesuitenkollegiums für Locarno und Lugano.

Wichtiger als diese Reformen im Tessin sind die übrigen Beziehungen Borromeus zu der Schweiz. Seine bis in die Knabenzeit zurückreichende Freundschaft mit dem Ritter Melchior Lussi, seine Verwandtschaft sowohl mit der Familie von Hohenems als mit dem Ritter Hans Zumbrennen in Uri, die Tatsache, daß schweizerische Untertanengebiete zu seiner Diözese gehörten, und das Protektorat über die Schweiz führten immer mehr dazu, daß Borromäus der Spiritus rector der spezifisch katholischen, d. h. ultramontanen¹⁴⁾ Politik in der Schweiz wurde. Fast alle Unterhandlungen der Schweizer mit der Kurie gingen durch seine Hände. Wie in allen politischen Geschäften entwickelte Borromäus auch hier eine erstaunliche diplomatische Klugheit, die mit der Festigkeit eines unbeugsamen Willens und mit Zielbewußtheit gepaart war. Sein Streben ging darauf aus, zunächst in der katholischen Schweiz die Konzilsbeschlüsse durchzuführen, um damit den Katholizismus zum Kampf gegen die reformierten Orte innerlich zu stärken und in den umstrittenen Gebieten die Kezerei auszurotten. Das Konzil durchzuführen, das hieß den Klerus reformieren und ihn der Kurie gefügig machen, die weltlichen Eingriffe in kirchliche Angelegenheiten überflüssig und unmöglich machen und alle Neigungen zur Irrlehre im Keime unterdrücken. Das letztere war zwar in den katholischen Orten unnötig. Die katholischen Stände hatten seit dem Rappeler Land-

frieden das Ausfegen des kegerischen Sauerteiges mit aller Gründlichkeit besorgt, so weit ihr Arm reichte. Als Borromäus 1570 seine Reise über die Alpen in die Schweiz gemacht hatte, konnte er in seiner Information an den Papst die Frömmigkeit des Volkes, seinen Eifer für die katholische Religion und seine feindselige Stimmung gegen die reformierten Miteidgenossen rühmen. Aber was das übrige anbetraf, fand er eine Reform dringend nötig. Die alten Fehler der Schweizer, ihre Geldliebe, ihre Käuflichkeit, Habsucht und Wucher, waren auch ihm aufgefallen. Dazu kam das sittenlose Treiben der Geistlichen, von denen die meisten Konkubinen hatten. Die Herren drückten zu diesen Zuständen beide Augen zu, wußten sie doch, daß sie damit die Geistlichen in ihrer Gewalt hatten. Das Volk aber sah darin nichts Schlimmes, daß der Pfarrer wie andere Leute mit einem Weibe in ehelicher Gemeinschaft lebe, auch wenn sie des Segens der Kirche entbehrte. Man war froh, wenn nichts Schlimmeres vorkam! Es muß auch mit dem Zerfall der Kirche entschuldigt werden, wenn der erstarkende Staat in der Kirche selbst Ordnung schaffte, und sich so ein durch das Alter geheiligtes, von dem kanonischen Recht abweichendes helvetisches *Jus circa sacra* herausgebildet hatte. Jetzt wurde es anders. Die Kirche war zu neuem Leben erwacht und nahm das Recht in Anspruch, selbst Ordnung zu schaffen, weil sie die Kraft dazu besaß. Man wird es begreifen, daß dieser Umschwung, der sich anbahnte, den katholischen Räten selbst höchst ungemütlich wurde. Er bedeutete für sie doch eine Schmälerung ihrer Macht und last not least ihrer Einkünfte. Der Gedanke, daß ein ständiger *Muntius* gleichsam als Inspektor in der Schweiz seinen Wohnsitz nehmen sollte, wie es Borromäus betrieb, erfüllte sie mit Unbehagen. Nicht weniger die Geistlichen. Hätte Borromäus nicht zwei so

angesehene, edle und selbstlose Ritter zur Seite gehabt, wie Lussy und Zumbunnen, die ihn mit ihrem Ehrenschild deckten, er hätte nicht das erreicht, was er erreicht hat. Denn trotz des lauen Reformmeisters der Herren, trotz des heimlichen Widerstandes der Geistlichen, trotz der Winkelzüge der Gegner Lussy's und des Planes der Errichtung einer Nuntiatur, kam es schließlich doch dazu, daß ein Nuntius in der Schweiz einzog und die Jesuiten sich in Luzern und Freiburg, die Kapuziner in den Urkantonen festsetzten. Damit war der Sieg erkämpft. Welchen Anteil Borromäus an diesen Vorgängen hatte, kann hier nicht untersucht werden. Er hielt sich gelegentlich im Hintergrund, um andere wirken zu lassen. Er erlebte auch die Errichtung einer ständigen Nuntiatur nicht mehr. Aber es waren seine Ideen, die sich allmählich in Wirklichkeit umsetzten, seine Saat und Geist von seinem Geiste. Auch das Reformwerk unter dem Klerus schritt jetzt vorwärts. Viele Pfarrer fügten sich nur zähneknirschend der strengen Zucht und beugten sich erst vor dem unerbittlichen eisernen Willen. Ein kleiner Zug aus diesem Kampfe, den Feller¹⁰⁾ erzählt, mag als wesentlich für das Bild des Kardinals hier folgen: Bei einer Visitation des tessinischen Klerus, der die eidgenössischen Gesandten bewohnten, legte Borromäus den Klerikern die tridentinischen Dekrete zur Annahme vor. Die Mehrzahl gelobte Reue und Besserung. Einige ältere Herren blieben verstockt. Sofort drohte der Erzbischof, sie nach Mailand zur exemplarischen Bestrafung zu schicken. Damit war der Widerstand gebrochen. Die Schuldigen baten, daß er ihnen die Buße sogleich auferlege. Aber Karl bestieg seinen Wagen und fuhr nach Bellinzona. Ein Unwetter ging gerade über die Gegend, der Regen fiel in Strömen, die Wildbäche traten aus. Das hielt die Geängstigten nicht ab, mit Lebensgefahr sechs Meilen weit

hinter dem Wagen des Kardinals einherzulaufen, bis nach Bellinzona, wo er sie endlich erhörte. Schließlich gewannen aber doch die meisten Zutrauen zu ihrem Oberhirten. Sie fühlten, daß er willens und mächtig sei, sie gegen den weltlichen Arm zu schützen. Am meisten aber erreichte er für die Reform des Priesterstandes durch die Gründung des Collegiums Helveticum in Mailand, 1579, in welchem fünfzig Jünglinge aus der Schweiz ihre theologische Ausbildung erhalten konnten. Der Unterricht lag in den Händen der Patres Jesuiti. So wurde die katholische Schweiz dem neuen Geiste untertan.

Jetzt durfte es Borromäus auch wagen, einen Hauptschlag gegen die Ketzerei zu führen, die sich in den ihm zugänglichen paritätischen Gebieten festgesetzt hatte. Das „abscheuliche Durcheinander der Religionen“ war ihm in der tiefsten Seele zuwider. Ihn hatte bei seiner Schweizerreise die persönliche Toleranz des Abtes von St. Gallen, der Ketzerey an seine Tafel lud, ebenso geärgert, wie die Untätigkeit des Bischofs von Konstanz. Er suchte dem Bischof von Chur den Rücken zu stärken, und er erreichte auch, daß dieser allen Geistlichen seiner Diözese befahl, ihre Köchinnen zu entlassen. Aber mehr noch. Gedeckt durch sorgfältige diplomatische Vorkehrungen¹⁶⁾ und vom Papst 1582 ausdrücklich zum Visitator der Schweiz und der drei Bünde ernannt, erschien er, ein Jahr vor seinem Tode, im Herbst 1583, mit einigen Mönchen im Misox, nachdem er mit weniger Erfolg im Veltlin und in den drei Bünden die Ausrottung der Ketzerei versucht hatte. Da das Misox als souveränes Glied der drei Bünde durch Mehrheitsbeschluß über die Konfession entscheiden konnte, lagen die Verhältnisse hier für eine „Reinigung des Landes“ im Sinne des Kardinals günstig. Es galt, das spanische Bündnis zu empfehlen und zugleich die Ketzerei und

Hexen, deren Zahl als ungeheuer angegeben war, zu vertilgen. Der Generalrat des Tales hatte ihn zu Hilfe gerufen. Bisher lebten Katholiken und Protestanten im Frieden, dank der „liberta diabolica“. Nun sollte es anders kommen. Der Geist der Zwietracht war geweckt und erhielt einen furchtbaren Bundesgenossen an dem Geist abergläubischer Furcht vor den Hexen. Borromäus, der schon vor Jahren in Lecco die Hexen mit Blut und Feuer vertrieben hatte, zog nun auch im Misox die Protestanten als Hexen und Hexenmeister vor sein Tribunal. Als Protestanten hätten sie von den Behörden geschützt werden müssen, als Hexen waren sie rechtlos und schutzlos. Borromäus wohnte selbst der Verbrennung bei. Wer den Glauben nicht abschwor, war dem Feuerode verfallen, und die Folter sorgte dafür, daß die armen Opfer des priesterlichen Fanatismus die willkommenen Geständnisse ablegten. Von den 108 Angeklagten in Roveredo retteten sich die meisten durch die Rückkehr in die katholische Kirche. Die Regierung war unterdrückt. Camerisch gibt in seiner auf Akten beruhenden Schrift über „Carlo Borromeo und die Gegenreformation im Veltlin“¹⁷⁾ eine Schilderung wieder, die ein gewisser Pater Carlo als Augenzeuge dieser Hexenprozesse entworfen hat. Sie lautet folgendermaßen: „Auf einem weiten Felde, wo ein Scheiterhaufen errichtet war, wurde jede dieser Hexen vom Henker auf ein Brett gelegt und angebunden, hernach mit dem Gesicht nach unten auf den Scheiterhaufen gelegt, an den man nun an den Seiten das Feuer legte. So sehr glühte das Feuer, daß in weniger als einer Stunde die Glieder verzehrt schienen und die Knochen zu Asche wurden. Nachdem der Henker sie ans Brett gebunden, beichteten sie ihre Sünden, und ich gab ihnen die Absolution, drei andere Priester trösteten und versicherten sie der göttlichen Verzeihung, und mit den sichern Anzeichen der Zerknirschung

des eigenen Herzens gaben sie Leib und Seele dem Allmächtigen hin. Rings herum auf dem Plage stand eine unabsehbare Menge, zu Tränen gerührt, und schrie mit lauter Stimme: Jesus! Und auch von dem Scheiterhaufen her, wo diese Glenden brien, vernahm man derartige Rufe, vermischt mit dem Knistern des Feuers. Zum Unterpfeiler des Heils hatten sie am Halse den heiligen Rosenkranz . . . Dies wollte ich Ew. Hochwürden mitteilen, damit Ihr Gott danket und ihn lobet für die herrlichen Früchte dieser Ernte“.

Man hat die Richtigkeit und Richtigkeit dieser Berichte von katholischer Seite in Zweifel gezogen, und die volkstümlichen Biographien des Heiligen gehen stillschweigend über sie hinweg. Die Tatsachen werden aber in allen ältern Biographien ausführlich geschildert und mit Wohlgefallen als besondere Verdienste des Heiligen hervorgehoben. Er tat übrigens nur, was damals in der katholischen Kirche allgemein gebilligt, gelobt und gefordert wurde, daß Ketzer und Hexen mit dem Feuertode zu bestrafen seien, und wie er es tat, gründlich und entschlossen, ohne mit einer Wimper zu zucken, so gehört es, psychologisch wohl motiviert, zum Bilde des Kardinals. Er selbst glaubte, damit seinem Lebenswerk die Krone aufgesetzt zu haben. Mit diesem Blut ist der Heiligenschein gefärbt, den ihm seine Kirche um das Haupt gelegt hat.

4. Der Heilige.

So wenig als in der Schweiz ging das Reformwerk des Kardinalerzbischofs in dem italienischen Teil seiner Diözese ohne Widerstand durch. Die Anwendung der Inquisition gegen die Evangelischgesinnten schuf im Geheimen Erbitterung, waren doch nicht nur die Prediger, sondern

nicht einmal harmlose Kaufleute vor ihr sicher. Sogar die venetianische Regierung sah sich genötigt, seinem Uebereifer in der Verfolgung der Hegen auf ihrem Gebiete entgegen zu treten. Aber auch unter den Klosterleuten und Geistlichen waren viele mit dem neuen Geiste nicht einverstanden, der sie aus ihrem Wohlleben aufgestört hatte. Der Sitz des Widerstandes war der Humiliatenorden¹⁸⁾, der sich den Reformen des Kardinals beharrlich widersetzte. Die Spannung wurde so groß, daß sie sich entladen mußte. Am Abend des 26. Oktober 1569 fiel, als Karl sich mit seinen Hausgenossen in der Hofkapelle zur Andacht versammelt hatte, ein Schuß, aber ohne daß jemand verletzt wurde. Woher der Schuß kam, war lange zweifelhaft. Borromäus hatte vorher einen Streit mit den Chorherren des Stiftes Maria della Scala und dem Statthalter gehabt, in dessen Verlauf es bereits zu Tumulten und beinahe zu Tötlichkeiten gekommen war. Der Verdacht, den Mordanschlag geplant und vorbereitet zu haben, fiel auf den Statthalter, der nun sein möglichstes tat, den Mörder zu entdecken. Schließlich stellte es sich heraus, daß der Plan der Ermordung des Kardinals von den Humiliaten ausgegangen war. Die Verschwörer wurden entdeckt und trotz Borromeus Fürsprache hingerichtet. Die Sage hat den ganzen Vorgang mit wunderbaren Zügen umspinnen¹⁹⁾. Der Heilige sei wirklich getroffen worden. Er habe sich tödtlich verwundet gefühlt und Gott schon gedankt, daß er sein Leben im Dienste der gerechten Sache verlieren dürfe. In Wirklichkeit war er unverfehrt. Nachher habe man auf dem Boden eine abgeplattete Kugel gefunden, die auf dem weißen Chorhemd einen schwarzen Fleck und darunter auf der Haut des Kardinals eine gerötete Stelle von der Größe einer Kugel zurückgelassen habe. Der Vorfall hatte die Aufhebung des Humiliatenordens zur Folge, für den Erz-

bischof persönlich eine Steigerung seines Ansehens ins Große. Seine Gestalt wuchs vor den Augen des Volkes ins Uebermenschliche, ins Wunderbare. Fortan war aller Widerstand gebrochen. Je entschlossener und härter er sein Vernichtungswerk gegen die Irrgläubigen durchführte, je fremder und unmenchlicher er den Menschen wurde, desto schwärmerischer wurde die bigotte Verehrung des Volkes. Er war il Santo, ehe ihn die Kirche als solchen feierlich anerkannte. Sein heiliges Leben nach dem Vorbild der größten Heiligen des Mittelalters in strengster Askese, sein glühender Eifer für die Ehre der katholischen Kirche, seine Hingebung, mit der er in der schweren Pestzeit des Jahres 1576 in Mailand — der Volksmund nennt sie nur „la Peste di San Carlo“ — furchtlos auf seinem Posten ausharrte, während der Statthalter und seine Räte geflohen waren, die Treue der Aufopferung, mit der er, seines Lebens nicht schonend, die Sterbenden besuchte und tröstete, die Hungernden spies und die Waisen versorgte, seine Selbstlosigkeit und heroische Verzichtleistung auf die Annehmlichkeiten dieser Welt, alles das hatte ihn längst zum Heiligen gemacht. Es liegt in dieser schlichten und rührenden Verehrung eines ganzen Volkes trotz allem, was uns fremd anmutet, ein Zug jener göttlichen Wahrhaftigkeit, die dem menschlichen Herzen als ursprüngliche Anlage inne wohnt, und die sich beugt vor dem, was in Wahrheit groß und heldenhaft ist. Dieser Glaube an Helden und diese Helden- und Heiligenverehrung ist es, das die Wunder erzeugt, die in früheren Zeiten beim Prozeß der Heiligsprechung das ausschlaggebende Moment waren. An solchen Wundern fehlte es dem heiligen Borromäus nicht, mag auch die vorurteilslose, kritische, wissenschaftliche Prüfung noch so viele als Legende erklären. Die Tatsache bleibt doch bestehen, daß das Volk seinem Heiligen diese Wunder zuge-

traut hat, daß es von ihm Wunder erwartet hat, und in diesem Glauben auch wirklich Wunder erlebt hat, von jenem ersten Wunder an, das bei dem Attentat von 1569 an ihm geschehen war, bis zu den zahllosen Wundern, die sein Schatten an Kranken, seine Gegenwart an Kettern, seine Reliquien an den Wallfahrern zu seinem Grabe vollbrachten ²⁰).

Man vergegenwärtige sich den Eindruck, den, um nur ein Beispiel zu nennen, der heilige Hieronymus auf das Völklein der Urkantone machen mußte, als es ihn auf seiner Schweizerreise im August des Jahres 1570 zum ersten Male sah, den Mann, dem der Ruf eines so großen Heiligen, eines Reformators der Kirche und eines unbestechlichen Rächers und Richters der entarteten in Unwissenheit und Lastern versumpften Geistlichkeit voranging. Zu Fuß machte er sich am 22. August vom Landungsplatz der Schiffe auf den Weg nach Stans, um seinen treuen Freund, den Ritter Lussy, zu besuchen. Das Volk zog ihm mit Fahnen und Kreuzen und mit Musik entgegen, um ihn in feierlicher Prozession auf seinem Einzug zu begleiten. Der Kardinal verbat sich allen Pomp. Mit apostolischer Einfachheit wollte er einziehen. Auch das festliche Mahl in Lussys Haus verschmähte er und bat um einen einfachen, frugalen Imbiß. Kurze Zeit gönnte er sich Ruhe in einem Privatzimmer Lussys, dann pilgerte er am folgenden Tage nach dem Raut, um seine Andacht am Grabe des Bruders Klaus von der Flüe zu verrichten. Noch am gleichen Tage zog er in Luzern ein, wo jeder Empfang hatte abgesetzt werden müssen. Ein solches Schauspiel, geboten von einem der höchsten geistlichen Würdenträger der Kirche, war für die katholische Welt eine unerhörte Seltenheit, das Zeichen eines neuen Geistes, begeisternd und erhebend für ein Volk, das sich nach einem Heiligen sehnte. Hierin,

in der Empfindung einer alles übersteigenden Größe der Persönlichkeit, liegt auch für Borromäus der Ursprung der Heiligenverehrung. Wenn bei einem Menschen, so konnte bei ihm die Kirche von ihrem Standpunkte aus die Heiligprechung vornehmen und von ihm, wie die Definition lautet, „die feierliche Erklärung abgeben, daß er bestimmt zur Anschauung Gottes gelangt sei, und daß infolgedessen sein Bild der öffentlichen Verehrung ausgesetzt werden soll“²¹⁾.

Er ist ja auch für das Urteil unsrer Zeit und einer unbefangenen Forschung ein großer Mann gewesen, von ungeschminkter lauterer Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, ein Wohltäter der Armen, ein Tröster der Angefochtenen, ein begeisternder, hinreißender Prediger, der lebte, was er lehrte, der nicht seine Ehre, seine Bequemlichkeit suchte, dessen ganzes Leben ein Opfer war. Welch ein Gegenstück zu den heidnischen und religionslosen Päpsten und Kardinälen aus der Zeit der Renaissance!

Und dennoch für uns ein fremder, ferner Mensch, in dessen Nähe uns ein Gefühl eisiger Kälte erschauern läßt. Sein Bild²²⁾ zeigt uns zwei glühende, den Beschauer förmlich verzehrende Augen, einen festgeschlossenen zusammengepreßten Mund, einen harten, kalten, unerbittlichen Ausdruck, eine seltene Mischung von Heroismus, Güte und Grausamkeit in seinem Antlitz. So mag er in das Feuer gestarrt haben, in welchem seine Opfer langsam geröstet wurden. Psychologisch wird er uns nur verständlich durch die ganze Zeit der Gegenreformation, die er verkörperte. Fromm war er. Seine Andacht war ächt, ob er sie in Dissentis den Gebeinen der Märtyrer oder in seinem Hause dem Bild der Maria erzeugte. Seine Devotion, die ihn ganze Nächte vor diesem Bilde zubringen ließ, kam aus einer tiefen mystischen Sehnsucht nach dem Göttlichen. Er

hatte ein menschliches Herz für alle Elenden, aber es war mit Härte gepanzert, sobald er sich einem Andersgläubigen gegenüber sah. Daß er kein Theologe war, sondern ein Mann der kirchlichen Praxis, ein Priester, ein Seelsorger, ein Kirchenfürst, ein Jurist von antiker Unbestechlichkeit und Strenge im Mönchsgewand, war sein Glück. Er war für theologische Probleme nicht geschaffen. Der Zweifler hat ihn nie beunruhigt. Manches an ihm erinnert an Calvin, und sein Wirken für sittliche Zucht und Besserung stellt ihn dem Genfer Reformator an die Seite, wie ihn sein Verhalten in der Pestzeit dem edlen Bullinger gleich setzt. Aber eines fehlt ihm. Er ist kein befreiender Geist. Er weist nicht vorwärts, er führt zurück. Er hat nicht große Gedanken. Sein Gesichtskreis ist beschränkt durch den engen Horizont seiner Kirche. Wie wenig religiöse Tiefe ist doch in seinen Briefen zu spüren bei all der gewichtigen Autorität und der lebenswürdigen Courtoisie, die uns in ihnen entgegentreten²³⁾. Wissenschaftliche Werke, die von einem großen Geiste zeugen würden, hat er uns nicht hinterlassen. Wo hätte er auch das alles nehmen können? Die Quelle, aus der die Reformatoren geschöpft haben, aus welcher noch heute die Menschheit schöpfen muß, wenn sie vorwärts kommen soll, das Evangelium in der heiligen Schrift, sie war ihm verschlossen. Wie hätte er da zur Freiheit eines Christenmenschen gelangen können, wie zu dem freudigen und gläubigen Geist Luthers und Zwinglis, wie zu der vollen herrlichen Menschlichkeit, die ein Geschenk der göttlichen Gnade ist? Darum gilt von ihm, was Jesus vom Täufer gesprochen hatte: „der Kleinste im Himmelreich ist größer denn er“.
